

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 12 (1936-1937)
Heft: 10

Artikel: Die Sprache des Künstlers
Autor: Griot, Gubert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066244>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Sprache des Künstlers

Das Schönste wäre, in einer Form zu denken, die man selbst erfunden hätte, sagt Paul Valéry einmal.

Nicht nur der Denker und Dichter, der Künstler überhaupt und der Maler im besondern möchte fortwährend in einer neuen und unverbrauchten Form der ewig neuen und überwältigend auf ihn einstürmenden Schönheit des lebendigen Augenblicks Ausdruck geben. Denn jede einmal verwendete Form zeigt, dass sie der Wirklichkeit doch nicht ganz Genüge tut, und in ihrer blossen Wiederholung erstirbt sie vollends zur leichten, blassen und verdorrten Formel.

Die lebendige Schönheit offenbart sich in den alltäglichen Dingen und Geschehnissen der Welt; der Künstler möchte sie da, wo sie frei und unabhängig von diesen Dingen, wo sie rein und ewig ist, packen. Aber er ist an die sinnlich-stoffliche Erscheinung, er ist an das natürliche Material gebunden, und als Mitteilender, im Dienste des menschlichen Lebens, kann er notgedrungenenerweise auch die konventionellen Zeichen der Mitteilung nicht entbehren. Ohne das stoffliche Material könnte er nur imaginäre Luftschlösser bauen, die nirgends ins wahrnehmbare Dasein zu treten vermöchten, und verwendet er andere als die konventionellen und verbrauchten Zeichen der Mitteilung, so bleibt sein Tun so unverständlich wie das eines Irren. Der Maler könnte, um das Äusserste an Verständlichkeit zu gewinnen, sich des Formenschatzes und der Ausdrucksweise bedienen, die längst durch anderer Künstler Arbeiten in unserm Bewusstsein verankert sind; aber damit würde er die Verständlichkeit erkaufen auf Kosten des lebendigen Geistes und damit des Wesentlichen in der Kunst, und die Mühe um die Verständlichkeit wäre erst noch ver-

lorene Mühe, weil ja die Arbeit bereits geleistet ist und daher gar kein Verlangen mehr danach besteht. Andererseits könnte er, in der Verzückerung vor der neu erschaute Schönheit, eine ihm selbst als des Augenblickes allein würdig erscheinende, also dem Zungenreden verwandte Darstellungsart verwenden — aber wie sollten wir ihn dann verstehen? Und der Künstler will ja nicht ein Unbeachteter und Unverständener, sondern ein Mitteilender und Wirkender sein.

Doch spricht selbst in der konventionellsten Alltagssprache kein Mensch ganz wie der andere. Und kein Künstler verwendet weder Material noch Zeichen ganz nur nach überliefertem Brauch. In der besondern Art, wie er sie verwendet, drückt sich die besondere Art seines Erlebens aus: des neuen Erlebens vor allem, das unausgedrückt und ungeformt in uns allen bereits auf Lösung und Befreiung wartet. Der Künstler ist gezwungen, mit Schlacken und Überresten zu arbeiten; aber Schlacken und Überreste verwendet er so, dass sie in neuem Lichte leuchten, dass unter unsern Augen alte Formen, sich lösend und sich wieder verdichtend, in neue übergehen.

Hans Soppera malt eine Sprache, in der alles fließt, deren romantische Grammatik wir vom Impressionismus und vom Expressionismus her verstehen, die einem Lebensgefühl entspringt, dem die Welt nicht Form einzelner Dinge ist, sondern wogendes und sich wandelndes Geschehen. Menschen werden eins mit dem Hause, das sich zum Himmel türmt und in die Ferne weitet; in Rauch, Dampf, in Bewegung und Farbe löst sich die Gestalt des Menschen, die Schwere eiserner Konstruktionen auf.

G u b e r t G r i o t.